Martina Löw, Peter Noller,
Sabine Süß (Hg.)

TYPISCH DARMSTADT

Eine Stadt beschreibt sich selbst

Interdisziplinäre Stadtforschung
campus

© Campus Verlag GmbH

Interdisziplinäre Stadtforschung

Herausgegeben vom Forschungsschwerpunkt »Stadtforschung«
an der TU Darmstadt

Band 5

© Campus Verlag GmbH

Martina Löw, Peter Noller, Sabine Süß (Hg.)

Typisch Darmstadt

Eine Stadt beschreibt sich selbst

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Der Band ist das Ergebnis einer Kooperation des Forschungsschwerpunkts »Stadtforschung« der TU Darmstadt und der Schader-Stiftung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.d-nb.de abrufbar.
ISBN 978-3-593-39178-6

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2010 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Umschlagmotiv: © Hochzeitsturm auf der Mathildenhöhe, Darmstadt. Foto: Lea Rothmann
Satz: Campus Verlag, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: KM-Druck, Groß-Umstadt
Gedruckt auf Papier aus zertifizierten Rohstoffen (FSC/PEFC).
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Einleitung
Martina Löw, Peter Noller, Sabine Süß 9

Ausgerechnet Darmstadt
Ruth Fühner 13

Erstes Gespräch: Cool Darmstadt/Die kreative Stadt 19

Jenseits von Trash und Boheme –
Wie die Kultur von Darmstadt erlebt wird
Gunter Weidenhaus 30

Die Kulturszene in Darmstadt
Lea Rothmann, Eva Kemler 39

Zweites Gespräch: Generationenraum Stadt 53

Wie das Verhältnis der Generationen in Darmstadt erlebt wird
Kirsten Mensch 63

Die Lebenssituation älterer Menschen in Darmstadt
Gabriele Kleiner 72

Drittes Gespräch: Natur gegen Stadt?
Darmstadts Umgang mit Natur 85

Wie Natur in Darmstadt erlebt wird
Peter Noller 97

Natur in Darmstadt
Jörg Dettmar 109

© Campus Verlag GmbH

Viertes Gespräch: Verkehrsraum Stadt/Mobilität und Verkehr 121

Die Verkehrsinsel – Wie Verkehr in Darmstadt erlebt wird
Tobias Robischon 131

Verkehr in Darmstadt
Volker Blees 141

Fünftes Gespräch: Integration/Ausgrenzung in Darmstadt 159

Wie Integration und Ausgrenzung in Darmstadt erlebt wird
Silke Steets 171

Integration in Darmstadt
Miriam Seel 184

Sechstes Gespräch: Der überwachte Raum/
Öffentlichkeit und Sicherheit 203

Wie Sicherheit in Darmstadt erlebt wird
Martina Löw 215

Sicherheit in Darmstadt
Marie-Renée Afanou 223

Siebtes Gespräch: Wie kann Darmstadt von sich lernen? 235

Wie Darmstadt auf Darmstadt blickt
Sabine Süß 247

Eine Insel der Glückseligen? Gefühltes Darmstadt:
Zufriedenheit, Phlegma und Entschleunigung
Martina Löw, Peter Noller 256

Autorinnen und Autoren 275

© Campus Verlag GmbH

Mathildenhöhe Darmstadt (Foto: Kristina Breuer)

© Campus Verlag GmbH

Citytunnel am Luisenplatz (Foto: Peter Noller)

© Campus Verlag GmbH

Einleitung

Martina Löw, Peter Noller, Sabine Süß

Darmstadt scheint eine Stadt ohne drängende große Probleme zu sein. In Bürgerumfragen geben die Darmstädter regelmäßig an, dass sie bei wichtigen Themen wie Wohnsituation oder Sicherheitsempfinden wenig zu kritisieren haben, über 90 Prozent sind zum Beispiel *sehr zufrieden* oder *zufrieden* mit Darmstadt als Wohnort (Amt für Wirtschaft und Stadtentwicklung 2007: 5). Die Arbeitslosenquote lag im Dezember 2009 bei nur 6,4 Prozent, die Stadt ist nicht reich, hat aber durchaus ökonomische Spielräume. Rund ein Siebtel der 142.000 Bürger und Bürgerinnen verfügt über eine andere als die deutsche Staatsbürgerschaft (Darmstädter Datenblatt 2009) und verleiht so der Stadt ein internationales Flair.

Auch die Einbindung in die Region Rhein-Main und die exzellente Anbindung an die weltweiten Verkehrsströme sind Pluspunkte. Außerhalb Deutschlands allerdings wird Darmstadt gern als »Vorort von Frankfurt« bezeichnet.[1] Und dies trotz aller Bestrebungen, Darmstadt als *Wissenschaftsstadt*, als *Kunststadt*[2] oder seit neuestem als *Kongressstadt* großstädtisch zu inszenieren.[3] »Es gibt hier keine große Jugendkriminalität, es gibt keine Probleme, keine großen Probleme mit Rechts, es gibt keine Problematik der Kinderleukämie in der Nähe eines Kernkraftwerks oder so etwas«, resümiert ein Teilnehmer der Gesprächsreihe *Typisch Darmstadt*.[4] Nach Unzufriedenheit klingt das alles nicht.

Über ein Jahr hinweg hat die Schader-Stiftung gemeinsam mit dem Stadtforschungsschwerpunkt der Technischen Universität Darmstadt eine Veranstaltungsreihe durchgeführt, die den Titel *Typisch Darmstadt* trug. Die Gesprächsrunden fanden an wechselnden, für das jeweilige Thema (Kultur, Generationsraum, Natur, Verkehrsraum, Integration/Ausgrenzung, Sicher-

1 Vgl. *Siebtes Gespräch*, in diesem Band.
2 Vgl. *Erstes und Drittes Gespräch* in diesem Band.
3 Vgl. *Eva Kemler/Lea Rothmann* in diesem Band.
4 Vgl. *Viertes Gespräch* in diesem Band.

© Campus Verlag GmbH

heit, Lernen) bedeutsamen Orten statt. Das Podium setzte sich zusammen aus Experten, jeweils einem Vertreter oder einer Vertreterin der Technischen Universität Darmstadt, einer Bürgerinitiative oder eines Vereins, der städtischen Verwaltung sowie betroffenen und/oder engagierten Bürgerinnen und Bürgern. Moderiert wurden die Veranstaltungen von der Journalistin Ruth Fühner, eingeladen wurde über Presse und andere Öffentlichkeitsarbeit. Nach einer halben Stunde Podiumsdiskussion war das Publikum aufgefordert, seine Perspektive auf das jeweilige Thema einzubringen: Wo sehen Sie Störungen im Darmstädter Alltag? Wo haben Sie Diskussionsbedarf oder Änderungsideen? Wie erleben Sie Ihren Alltag? Welche Kontinuitäten entdecken Sie in Darmstadt, welche Stärken und Schwächen?

Ausgangspunkt der Veranstaltungsreihe war die Einsicht, dass nicht erst Schulen brennen, Umfrageergebnisse in den Keller rutschen oder vergleichbar Aufrüttelndes geschehen muss, damit man das Gespräch über die soziale Realität in der Stadt sucht. Für den Stadtforschungsschwerpunkt der Technischen Universität Darmstadt war es ein politisches Anliegen, aus der wissenschaftlichen an die städtische Öffentlichkeit zu treten. Wenn man über die *Eigenlogik der Städte* forscht, liegt es schließlich nahe, vor der Haustür zu beginnen und der »eigenen« Stadt das Angebot zu machen, gemeinsam über die Praxis in unterschiedlichen Handlungsfeldern zu reflektieren. Im Kern ging es um die Fragen: Was läuft schief? Was läuft gut? Was wollen wir ändern und was beibehalten? Und auch um die Frage »Was hält diese Stadt zusammen?« Für die Schader-Stiftung, die ihre Aufgabe auch in der Förderung des Dialogs zwischen Sozialwissenschaften und Stadtgesellschaft sieht, war die Gesprächsreihe die ideale Möglichkeit, die wissenschaftliche Erkenntnis mit dem Erfahrungswissen der Bürger und anderer Praktiker zu kreuzen.

Insgesamt waren die Veranstaltungen gut besucht; nur ein Mal war die Fußball-Europameisterschaft eine harte Konkurrenz. Schnell wurde deutlich, dass Themen wie *Kultur* und *Natur* mehr Menschen motivierten, sich zu einer Diskussion ins Theater oder in den Park aufzumachen, als etwa das Thema *Sicherheit*. Unter dem Strich jedoch zeigte sich eine angeregte, abwechslungsreiche Gesprächskultur, an der in den Gesprächsrunden zwischen 50 und 200 Darmstädterinnen und Darmstädter beteiligt waren – manchmal tauchte auch der eine oder andere Gast aus Frankfurt auf.

Die Idee, die Gespräche zum Ausgangspunkt für ein Buch zu machen, stand lange im Raum. Der Vorteil liegt auf der Hand. Sich wiederholende Argumentationsmuster, Widersprüche und implizite Vorannahmen werden

© Campus Verlag GmbH

meist erst in der methodisch kontrollierten, distanzierten Interpretation der verschriftlichten Fassung des Gesprächs sichtbar. Der Vergleich der Gespräche ermöglicht darüber hinaus, Aussagen über die emotionale Besetzung der Stadt, die Gefühlsstruktur von Darmstadt, zu treffen. Wir haben uns schließlich für ein Format entschieden, das es ermöglicht, dem Leser oder der Leserin durch eine gekürzte und sprachlich geglättete Mitschrift Einblick in die Originalstimmen von Bürgern und Bürgerinnen zu gestatten. *Typisch Darmstadt* – das heißt einerseits, dass hiesige Lebensverhältnisse nicht ungeprüft verallgemeinert werden dürfen. Andererseits gibt es sicher noch mehr Städte, die ähnlichen Reproduktionsformen unterworfen sind wie Darmstadt. Noch können wir keine Typologie präsentieren, die auf der Basis einer charakterisierenden Stadtsoziologie Selbstentwürfe von Städten unterscheidet. Deshalb verstehen wir die Analyse einer in vieler Hinsicht unspektakulären, mittelgroßen deutschen Stadt als Baustein zum besseren Verständnis, wie städtischer Alltag funktioniert. Die Präsentation der Originalstimmen soll es ermöglichen, sich in die Denkwelt der Darmstädterinnen und Darmstädter ein Stück weit hineinzuversetzen. Sie soll der Alltagserfahrung eine Stimme geben. Daran schließt sich die sozialwissenschaftliche Interpretation des jeweiligen *Typisch-Darmstadt*-Gespräches an. Sie schlägt – gespeist aus theoretischen und methodischen Erkenntnissen vor allem aus Soziologie und Politikwissenschaft – eine Lesart des Gesprächsverlaufs vor. Diese wiederum wird mit (möglichst auf Darmstadt bezogenen) Fakten zum jeweiligen Thema konfrontiert.

Nach sechs Gesprächsrunden stellten wir in der siebten explizit die zukunftsorientierte Frage, was Darmstadt nun von sich lernen könne. Davon ausgehend, führen die Herausgeberinnen und der Herausgeber die Debatten zusammen im Versuch, jene Welthaltung herauszudestillieren, die *typisch Darmstadt* zu sein scheint: Sabine Süß in einer Interpretation des zukunftsorientierten Gesprächs und Martina Löw mit Peter Noller in einer Analyse aller Gespräche unter dem Gesichtspunkt, welche Emotionen sich an diese Stadt binden.

Im letzteren Beitrag werden auch die theoretischen Annahmen expliziert, die zu dem Projekt *Typisch Darmstadt* führten. Dass die Aussagen der Diskussionsteilnehmer in den Gesprächen nicht repräsentativ sind im Sinne ihrer statistischen Verteilung auf die Darmstädter Bevölkerung insgesamt, ist selbstverständlich. Schließlich handelt es sich um qualitative Forschung, die deskriptiv und interpretativ danach fragt, wie die interessierte Öffentlichkeit in Diskussionen über Kultur, Natur oder Integration Darmstadt als einen im

© Campus Verlag GmbH

Alltag erfahrbaren Sinn- und Bedeutungszusammenhang konstruiert. Anzunehmen und in gewisser Weise sichtbar war, dass sich mehr Menschen aus breitgefächerten Mittelschichtmilieus an den Gesprächen beteiligten als solche aus bildungsfernen oder sehr gehobenen Milieus. Recht durchmischt waren die Altersgruppen. Menschen mit Migrationshintergrund beteiligten sich regelmäßig am Gespräch, aber auch hier eher Studierende und Menschen aus dem Akademiker- als aus dem Arbeitermilieu. Insofern ist der Blick auf Darmstadt, den die Gespräche präsentieren – vergleichbar der Bürgerbeteiligung in Planungsverfahren –, stark geprägt von Mittelschichtmilieus.

Wir wissen allerdings aus Bürgerumfragen, dass es immer wieder Themen gibt, die in einer bestimmten Stadt hohe Relevanz haben – z.B. Sicherheit, Verkehr, Wohnen – und in anderen Städten kaum erwähnt werden, und zwar quer durch alle Schichten (Zimmermann 2008). Daher liegt unserer Interpretation der Gesprächsreihe *Typisch Darmstadt* durchaus die Annahme zugrunde, dass sich die Diskussionsbeiträge sowohl der Podiumsteilnehmer als auch des Publikums aus dem alltäglichen Wissensvorrat der Darmstädter Lebenswelt speisen. Dieser Wissensvorrat setzt sich zusammen aus typisierenden Deutungen und bewährten Problemlösungen. Solches Wissen über die Stadt stellt keine abgeschlossenen und vorgefertigten Deutungsmuster zur Verfügung, sondern solche, die veränderungsoffen sind und in aktuellen Handlungssituationen immer wieder neu ausbuchstabiert werden müssen (Hitzler/Honer 1997). Anders gesagt: Dass unsere Interpretationen der Darmstädter Wirklichkeit nicht für alle sozialen Gruppen in Darmstadt Gültigkeit hat, müsste erst noch bewiesen werden. Viele Forschungsergebnisse sprechen dafür, dass sich dem sozialen Klima einer Stadt nur wenige entziehen können (ausführlich Löw 2008; Zimmermann 2008). Aus diesem Grund haben wir uns auch für eine weitgehende Anonymisierung der Sprecherinnen und Sprecher entschieden. Es ist aufgrund der öffentlichen Funktionen manchmal zu ahnen, wer der Sprecher oder die Sprecherin ist, vor allem, wenn man die Besetzung sozialer Rolle in Darmstadt gut kennt. Außerdem waren die Veranstaltungen öffentlich, die Podiumsbesetzung nachlesbar und das Publikum sichtbar. Da wir jedoch in diesem Buch den gemeinsamen Bezugspunkt für soziales Handeln im Kontext der Stadt suchen, ist es für die Interpretation zunächst irrelevant, wer spricht. Wichtig ist, was gesagt wird, und vor allem: was immer wieder gesagt wird.

© Campus Verlag GmbH

Dieses Buch ist keine Kritik an Darmstadt. Dieses Buch ist vielmehr typisch für Darmstadt (siehe dazu den Beitrag von Löw/Noller in diesem Band): ein Angebot, die Stadt neu zu entdecken und über Gewohntes sowie über Stärken und Schwächen im Gespräch zu bleiben.

Der *scientific community* mögen die Gespräche, Gesprächsinterpretationen und Fakten, die in diesem Buch zusammengetragen werden, Einblick geben in die Erfahrungswelt dieser Stadt und die strukturellen Bedingungen, die diese Erfahrungen rahmen. Insgesamt soll es ein Beitrag sein, die *Eigenlogik von Städten* besser zu verstehen. Das heißt, wir wollen nachvollziehen, wie Darmstadt zu einem Sinnzusammenhang wird, der Menschen (die in der Stadt wohnen, die sie besuchen, die pendeln) in ihren Praktiken, das heißt in ihrer Identität, in Gefühlen, Einstellungen, im Denken prägt. Wir fragen, wie Gesellschaft in Darmstadt ihren spezifischen Ausdruck findet. Was wir in diesem Band zu beschreiben versuchen, sind keine kristallisierten Verfestigungen, formal konstituierte Logiken oder eindeutige Regeln, aus denen hergeleitet werden könnte, was *typisch Darmstadt* ist. Wir suchen vielmehr die implizite Ordnung dieser einen Stadt, nicht als innere Repräsentation übergeordneter Regelstrukturen, sondern als Muster von Praktiken, die aus ihrem »ganzen Gewimmel« (Wittgenstein 1984, §567, S. 407) hervorgehen und ihrem gewachsenen Gefüge die spezifische Form geben.

Das Buch ist ein Kompromiss. Eine wissenschaftliche Studie über Darmstadt hätten wir methodisch anders durchgeführt. An vieles wäre hier zu denken: Repräsentative Befragung, kontrollierte Auswahl der zu interviewenden Experten, Interpretationen von Neujahrsreden städtischer Eliten oder teilnehmende Beobachtung bei Volksfesten. Wir wollten in diesem Projekt nicht nur den Blick von außen auf »unsere« Stadt richten, sondern einen Prozess der gemeinsamen Auseinandersetzung initiieren, also gleichzeitig politisch handeln. Uns scheint das legitim, wenn die Leserinnen und Leser bei der Lektüre den Kontext der Entstehung reflektieren können.

Bei einer solchen Veranstaltungsreihe plus Buch sind viele Menschen engagiert. Wir danken Heike Bartenschlager, Tina Enders, Ruth Fühner, Jutta Güldenpfennig, Richard Händel, Wiebke Kronz, Peter Lonitz, Kirsten Mensch, Tobias Robischon, Lea Rothmann, Mathias Schulz – und allen, die uns Räume zur Verfügung gestellt bzw. sich auf dem Podium oder im Publikum an den Diskussionen beteiligt haben.

© Campus Verlag GmbH

Literatur

Amt für Wirtschaft und Stadtentwicklung (2007), Bürgerumfrage 2006. *Stadtteilauswertung in der Wissenschaftsstadt Darmstadt. Statistische Mitteilungen 1*, Darmstadt.

Darmstädter Datenblatt (2009), http://www.darmstadt.de/standort/statistik-und-stadtforschung/index.htm [letzter Zugriff: 12.01.2010].

Hitzler, Ronald/Anne Honer (Hg.) (1997), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*, Opladen.

Löw, Martina (2008), *Soziologie der Städte*, Frankfurt/M.

Wittgenstein, Ludwig (1984), »Über Gewissheit« (19##), in: *Werkausgabe*, Bd. 8, Frankfurt/M.

Zimmermann, Karsten (2008), »Eigenlogik der Städte – eine politikwissenschaftliche Sicht«, in: Berking, Helmuth/Löw, Martina (Hg.) (2008), *Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung*, Frankfurt/New York, S. 207–230.

© Campus Verlag GmbH

Ausgerechnet Darmstadt

Ruth Fühner

Ausgerechnet Darmstadt – als Hauptstadt des Luxus und der Moden?

Doch, das war so. Für mich zumindest. Hier trug ich das erste Mal Seidenstrümpfe – beim Besuch einer Tante, die weniger puritanisch dachte als meine Mutter in der schwäbischen Provinz. Und hier, in der Orangerie, sah ich 1967 Lessings *Nathan der Weise* – die erste Theaterinszenierung meines Lebens, die spürbar um ästhetische Form rang und meine Überzeugungen als Theaterkritikerin mit prägte: dass es so etwas wie Werktreue nicht gibt. Doch so wie Gerhard F. Herings strenger, geometrisch abstrahierender Inszenierungsstil schon dabei war, im Orkus der Theatergeschichte zu verschwinden, so verschwand mit dem Tod der Tante auch Darmstadt aus meinem Leben, und erst als ich nach Frankfurt zog, geriet es – sozusagen am unteren südlichen Rand – wieder ins Blickfeld. Versteht sich, dass eine solche Perspektive nicht ganz frei ist von der Arroganz der zugezogenen *Metropolen*-Bewohnerin.

Welche Bilder ich im Kopf hatte, als ich eingeladen wurde, die Veranstaltungsreihe *Typisch Darmstadt* zu moderieren, können Sie im Gesprächsteil dieses Bandes nachlesen. Und natürlich hat sich mit den intellektuell herausfordernden, manchmal hübsch absurden, aber immer angeregten und anregenden Veranstaltungen meine Vorstellung von dem verändert, was *typisch Darmstadt* ist. Allerdings habe ich auch Anlass, dem Philosophen Hans-Georg Gadamer für die Einsicht zu danken, dass Vorurteile an sich nichts Verdammenswertes, sondern im Gegenteil praktische Erkenntnishilfen sind. Denn der aus der Ferne gewonnene Eindruck, dass in Darmstadt die Uhren doch etwas behäbiger ticken, dass es sich – wie heiß man sich die Köpfe auch reden mag über bestimmte Themen (vom Darmbach bis zur Nordumgehung) – im Vergleich zu rascher pulsierenden, problembeladeneren Städten

© Campus Verlag GmbH

wie Frankfurt um eine Art Ruhezone handelt: dieser Eindruck blieb erhalten.

Um dann doch noch das Staunen zu lernen, war ein Blick aus größerer Distanz nötig, sprich: eine Reise in die Hauptstadt. Gleich zweimal war dort in jüngster Zeit ein Einblick in jenes Leben zu erhaschen, das in Darmstadt einmal gebrodelt haben muss. Dass hier Anfang der 50er Jahre so hitzige wie epochale Diskussionen über die künstlerische Avantgarde ausgetragen wurden, darauf stieß mich die Ausstellung *60 Jahre – 60 Werke* über die Kunst der Bundesrepublik. Und die Literaturausstellung *Doppelleben*, die die Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung nach dem Zweiten Weltkrieg beleuchtete, warf zwar ein nicht nur schmeichelhaftes Licht auf die Stadt. Aber dass damals auch ein Avantgardist wie Arno Schmidt hierher zog – ausgerechnet in eine Wohnung mit Blick auf das Haus des Emigrantenbeschimpfers Frank Thieß –, zeugt schon von einer gewissen Anziehungskraft. Die Ausstellung, von der Akademie initiiert, zog übrigens von Berlin weiter nach Frankfurt – warum eigentlich nicht nach Darmstadt?

Gewusst habe ich natürlich vom Ruf des Darmstädter Theaters, das unter Gustav Hartung oder Rudolf Sellner eines der aufregendsten, ästhetisch einflussreichsten der Republik gewesen sein muss. Und von den Ferienkursen für Neue Musik, die Darmstadt einen herausragenden Platz in der Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts sicherten und den unschätzbaren Vorteil haben, noch immer zu existieren. Nicht zu vergessen der überaus gegenwärtige Weltruf der Ausstellungen auf der Mathildenhöhe, die das einzigartige Jugendstil-Ensemble an die aktuelle Kunstszene anbinden.

Der Stolz auf das Erbe ist mir bei unseren Veranstaltungen immer wieder begegnet. Aber er wirkt nicht als Herausforderung, bläst nicht zu neuem, ungestümem Aufbruch zu ungewissen Ufern. *Typischer* für das Darmstadt der Gegenwart scheint mir die gelassene Abmilderung von Gegensätzen, die sich anderswo hart im Raume stoßen. Wenn eine so freundliche Einrichtung wie die *Nachtwanderer* nächtliche Sicherheit zu garantieren in der Lage scheint, wenn die Beschwernisse für Fußgänger und Radfahrer am Luisenplatz die Diskussion um den Streitfall Nord-Ost-Umgehung mühelos verdrängen, wenn die Sorge um die Verwahrlosung des Straßenrandgrüns um sich greift und der Ruf nach Sauberkeit und Sicherheit zuallererst auf die Klage trifft, es herrsche eigentlich Langeweile – dann verfestigt sich das Bild eines Dornröschens, das gar nicht unbedingt wachgeküsst werden möchte. Wenn etwas *typisch Darmstadt* ist, so mein Eindruck, dann die gedämpfte

© Campus Verlag GmbH

Zufriedenheit seiner Bürger mit einem Ist-Zustand, der hier und da einen Streit wert sein mag, aber keine *hard feelings*. Und genau das macht offenbar Darmstadt für alle, die die allzu großen Aufgeregtheiten scheuen, zu einem überaus lebens- und liebenswerten Ort.

© Campus Verlag GmbH

HoffART-Theater im Martinsviertel (Foto: Jutta Güldenpfennig)

Diskussion im Hoffarttheater Darmstadt (Foto: Tobias Robischon)

© Campus Verlag GmbH

Erstes Gespräch: Cool Darmstadt/ Die kreative Stadt

Ort: HoffART-Theater

MODERATORIN: Ich bin heute Abend hier, um von Ihnen zu lernen, denn anders als die meisten von Ihnen lebe ich nicht in Darmstadt. Das hat allerdings den Vorteil, dass ich Ihnen von außen spiegeln kann, wie ich Darmstadt wahrnehme in Bezug auf Kultur, auf Kreativität und auf seine Künste. Mein Bild von Darmstadt ist sehr stark von seiner Vergangenheit geprägt. Am weitesten sichtbar, als Leuchtturm sozusagen, ist das Jugendstilviertel mit der Mathildenhöhe, der Beuys-Block und die Sammlung Ströher im Landesmuseum. Außerdem fahre ich hier zu Veranstaltungen des Polen-Instituts, zu Büchnerpreisverleihungen ins Staatstheater, auch wenn ich weiß, dass es die Zeit seiner weitesten Ausstrahlung unter Gustav Hartung oder Rudolf Sellner hinter sich hat. Dann natürlich nehme ich die rührige Centralstation wahr, die aber weniger ein Ort der Produktion als ein Ort der Vermittlung oder ein Präsentationsort ist. Dann habe ich gehört von den Ferienkursen für Neue Musik, von der Bessunger Knabenschule und natürlich von der Wissenschaftsstadt Darmstadt. Das ist also die, zugegeben beschränkte, Außensicht einer sehr stark von Traditionen geprägten Stadt. Was ich heute von Ihnen lernen möchte, ist, wie sehen Leute, die hier Kunst machen, die hier kreativ sind, sein möchten, diese Stadt, die einmal stolz den Titel einer Stadt der Künste getragen hat? Und wie geht die Stadt mit Ihnen um?

THEATERGRÜNDER: Meine Arbeit bezieht sich momentan sehr stark auf die Kinder- und Jugendarbeit. Wir sind ein soziokulturelles Zentrum. Mein Kulturverständnis ist: Provinz ist eine gute Kultur. Man muss die Ressourcen, die man hier vor Ort hat, nutzen, nicht nur so eine Räumlichkeit, die wir zufällig vor zwölf Jahren entdeckt haben und umsonst benutzen können. Kultur hat etwas mit Lebensqualität, aber auch mit inhaltlicher Ausei-

© Campus Verlag GmbH

nandersetzung zu tun. Ich fand das toll, dass ich mich hier, dank eines Privatiers, hab niederlassen können und mich vor Ort, ohne ständig unterwegs sein zu müssen, hab heimisch machen können. Gerade in einer Stadt wie Darmstadt, die viele solcher kulturellen Einrichtungen hat und wo man übrigens auch immer mehr aufmerksam auf so was wird. Das war vor fünfzehn Jahren noch nicht so, wird aber immer mehr. Da verändert sich was. Wenn die Leute heute hier in den Hinterhof kommen, sagen sie: Das ist wie in Berlin! Das finde ich okay.

MODERATORIN: Zu den Darmstadtspezifika kommen wir später, aber zunächst wollte ich auch von Ihnen gern mal wissen, Herr S., was für Sie der Darmstadtbezug in Ihrer Arbeit ist. Gibt es den? Was bedeutet es für Sie, in Darmstadt zu arbeiten?

KÜNSTLER: Am Anfang, als ich die bewohnte/Kunst/Installation (b.k.i.) eröffnet habe, war für mich das Wichtigste, dass ich nach dem Studium nicht in ein Atelier gehe und dort vor mich hin modere und arbeite und praktisch keine Auseinandersetzung, keine Kommunikation habe. Die Kommunikation war mir sehr wichtig. Deswegen habe ich beschlossen, einen Ort zu gründen, wo ich mit der Kunst lebe und auch mit der Bevölkerung. Und zwar nicht in einem dauerkommunikativen Prozess, wo man sich permanent verbal auseinandersetzt, sondern wo es praktisch um das Sehen, Menschen sehen und visuell kommunizieren geht. Wie in einem Schaufenster. Allerdings ist nur dieses eine Zimmer, das Wohnzimmer, der Hauptwohnraum der Wohnung, derart öffentlich. Ich halte mich hauptsächlich tagsüber dort auf. Auch weil das mit der Kommunikation abends durch die wachsenden Kneipen und durch das jetzt eingeführte Nichtraucherverbot ziemlich kompliziert wurde. Das hat damit zu tun, dass Menschen dann ein bisschen angeheitert sind. Und durch das Nichtraucherverbot müssen sie auf die Straße und dadurch wird nachts das Schaufenster stärker konfrontiert. Mehr Leute gucken rein, was ich ganz toll finde. Allerdings kann man dann schlechter darin leben.

MODERATORIN: Ist es nicht so, dass man hier vielleicht gar nicht von dem Echo der ganzen Stadt sprechen kann, sondern eben auch von einem ganz bestimmten Straßenzug oder Viertel.

KÜNSTLER: Das hat natürlich sehr viel mit dem Viertel zu tun. Wobei man auch sagen muss, es kommen auch unheimlich viele Menschen durch die Straße. Ich sehe eigentlich das Viertel hier eher als Innenstadt für die

© Campus Verlag GmbH

Leute, die in Darmstadt wohnen. Die Innenstadt, die da drüben ist, die würde ich eher als Innenstadt für die Leute von außerhalb sehen.

Mir war es künstlerisch wichtig, Kommunikation zu schaffen und damit praktisch auch die Kunst den Normalen oder den Leuten, die Kunst nur aus dem Museum kennen, näher zu bringen. Was auch ganz interessant war, weil sich, wie ich so mitgekriegt habe, plötzlich zum Beispiel marokkanische Jugendliche, die eigentlich überhaupt kein Interesse hatten, in ein Museum zu gehen, irgendwie damit auseinandergesetzt haben.

MODERATORIN: Frau W., Sie kennen die kulturelle Szene in Hessen landauf, landab eigentlich aus der Vogelperspektive, aber in Darmstadt natürlich ganz nah, weil Sie hier leben, Stadtverordnete sind und zugucken, was sich kulturpolitisch tut. Ist das Last oder Lust?

STADTVERORDNETE: Meistens ist es mehr Lust. Angesichts schwieriger Haushaltssituationen gibt es auch Lasten. Ich bin ja aus einem Dorf jenseits dieser Stadt, insofern war es die erste Stadt, die ich als Kind überhaupt wahrgenommen habe. Damals noch sehr zerstört. Mit fünfzehn, sechzehn, siebzehn, hatte ich einen Hunger nach Stadt. Aber das war nicht Darmstadt, das waren Berlin, Köln, Hamburg und München.

Ich möchte gerne aufgreifen, was Herr L. vorhin zu Recht zum Thema Provinz gesagt hat. Für mich war das Buch des früheren Oberbürgermeisters Sabais *Lob der Provinz* so eine Auseinandersetzung mit dieser Gegensätzlichkeit. Der Kern seiner Aussagen ist im Grunde, dass Provinzialität selbst in den größten Metropolen nistet und dass Provinz ein Ort von Rückzug ist und eine Möglichkeit, kreativ zu sein. Das kann mitten in einer Stadt sein. Das kann auf dem Land sein, oder in einer Situation wie sie Herr S. beschrieben hat.

Es gab in dieser Stadt historisch gesehen zwei große Aufbruchsituationen, wo diese Atmosphäre von Kreativität auch geschaffen worden ist. Um die 19. Jahrhundertwende mit dem Standort Mathildenhöhe und dann noch mal nach dem Krieg. Das ist für mich eigentlich immer wieder ein großes Wunder. In einer Stadt, die zu 75 Prozent zerstört ist, wird am 15.12.1945 die *Iphigenie* aufgeführt. Obwohl auch Darmstadt mental und geistig 90 Prozent NSDAP-Wähler hatte. Dieser Aufbruch war etwas ganz Besonderes und hat lange angehalten. Als ich in den 60er Jahren hierher kam, hatte ich das Gefühl, dass es hier viele fraktionierte Gesellschaften nebeneinander gibt, die nix miteinander zu tun haben. Heute hat diese Stadt unendlich viel an Kul-

© Campus Verlag GmbH

tur zu bieten. In der Musik, in der Malerei, in den unterschiedlichsten Formen.

MODERATORIN: Sie haben gesagt, dass diese Fraktionierung bestanden hat. Woran merken Sie, dass sie sich aufhebt oder dass sie weniger wird?

STADTVERORDNETE: Diese Stadt hat, damals wie heute, unendlich viel an Kunst zu bieten. In der Musik, in der Malerei, in den unterschiedlichsten Formen. Ich glaube, dass hier der Kunst eine große Vermittlerrolle zufällt, wenn es darum geht, Menschen aus unterschiedlichsten Bereichen zusammenzuführen.

MODERATORIN: Herr L., bei Ihnen gibt es ja schon eine Aufhebung von Fraktionierung, die Sie tagtäglich erfahren und an der Sie ja für diese Stadt auch in Schulen arbeiten.

THEATERGRÜNDER: Das ist richtig, wobei es sehr schwierig ist, als Künstler in eine Schule reinzukommen. In München hat man das unter dem Namen *Schule kreativ* gemacht. Das ist eine Vernetzung zwischen Künstlern und Lehrern, da wurde mit wenig Geld unheimlich viel bewirkt. Wir machen gerade eine Theaterprojektwoche mit einer Schule in Darmstadt. Die Schüler kommen hierher und lernen das kennen. So lernen sie auch ein Stück Lebensmöglichkeit kennen.

MODERATORIN: Unsere Fragestellung lautet ja *Typisch Darmstadt*, Sie haben zum Beispiel auch Erfahrungen in Frankfurt gemacht. Was hat Sie hierher getrieben? Wahrscheinlich nicht nur der Ort, den Sie gefunden haben, sondern auch eine andere Art von Erfahrung.

THEATERGRÜNDER: In einer größeren Stadt Fuß zu fassen braucht mehr Zeit, das ist noch nicht mal eine Frage des Geldes, sondern man kriegt relativ schnell Zuschüsse. In Darmstadt muss man da eher länger drauf warten. Einerseits ist es eher eine persönliche Sache, weil ich den kleineren Rahmen einfach mag. Kultur wird in einer kleineren Stadt anders wahrgenommen. In Frankfurt ist man ein Kulturkonsument und nicht ein Teil von etwas. In eine große Einrichtung geht man natürlich wegen der Art der Veranstaltung. Aber das war mir zu wenig. Vielleicht habe ich auch im falschen Stadtviertel gewohnt. Ich möchte über die Straße gehen und mit jemandem spontan einen Kaffee trinken. Auch das ist für mich Kultur.

MODERATORIN: Das gibt's hier?

© Campus Verlag GmbH

THEATERGRÜNDER: Jaja, natürlich! Wenn ich durch die Innenstadt gehe, dann geht meine Frau schon ein bisschen früher nach Hause, weil ich eine Stunde länger brauche. Das ist ganz schön. Das hab ich in Frankfurt nicht erlebt.

MODERATORIN: Herr S., Sie haben ja auch diese Doppelerfahrung mit Frankfurt und Darmstadt, reicht Ihnen Darmstadt nicht, mit Ihrem bewohnten Ausstellungsraum oder was sind das für unterschiedliche Erfahrungen hier und dort?

KÜNSTLER: Als ich nach Frankfurt gekommen bin, war mir ganz schnell bewusst, dass ich die Auseinandersetzung zwischen den beiden Städten brauche. Darmstadt ist in meinen Augen eher so der cleane, saubere, idyllische, paradiesartige Ort. Und Frankfurt, also vielmehr das Bahnhofsviertel, wo ich mein Atelier habe, das kann man als verpisst bezeichnen. Es ist runtergekommen, verpisst, es ist ekelhaft. Das braucht man aber auch als kreativen Ausgleich. Seit ich diesen Kontrast bemerkt habe, ist er immer stärker geworden, und das liebe ich auch so. Wenn ich in Frankfurt bin, meistens auch drei oder vier Tage, habe ich dort einen Raum, wo ich dann auch schlafe und male und alles. Da ist einfach eine existenziellere Auseinandersetzung mit der Substanz. Also das hat man hier in Darmstadt so nicht.

MODERATORIN: Also, wir halten mal fest: Darmstadt paradiesähnlich, Darmstadt hat kurze Wege, man lernt schnell viele Leute kennen und die sind aktiver in der Auseinandersetzung mit ihrem Umfeld. Wie sehen Sie Darmstadt im Vergleich mit Leipzig, eine Stadt, über die Sie geforscht haben?

SOZIOLOGIN: Ich glaube, der wesentliche Unterschied zwischen Darmstadt und Leipzig ist der, dass Leipzig eine schrumpfende Stadt ist. Darmstadt ist eine Stadt, die ökonomisch ganz anders dasteht und auch von der industriellen Ausstattung und der Zusammensetzung der Sektoren ganz anders charakterisiert werden muss. Dadurch, dass Leipzig schrumpft, entstehen dort aber auch unheimlich viele Freiräume für Kreative. Ich glaube, diese Freiräume sind schon sehr, sehr wichtig für eine Stadt, wenn man über kulturelle Netzwerke und diese kleinen Initiativen spricht. Genau an dem Punkt hat es Darmstadt, glaube ich, schwerer als Leipzig. Wenn man mit den Kreativen in Leipzig oder Darmstadt spricht, dann fällt in Leipzig zum Beispiel auf, dass es sehr wenig Potenzial gibt an Leuten, die auch Abnehmer für diese kulturellen Produkte sind, die dort entstehen. Also, es ist ganz

© Campus Verlag GmbH

schwer für die Leute dort, einen Absatzmarkt zu finden für beispielsweise die T-Shirts, die sie produzieren, oder auch die Musikveranstaltungen, die sie machen. Das ist, glaube ich, hier leichter.

MODERATORIN: Ich bin vorhin zum ersten Mal durch dieses Viertel hier, das Martinsviertel, gegangen und habe dabei festgestellt, dass es hier wohl eine ganze Reihe von Initiativen gibt, die sich wie die von Herrn S. oder wie das Hoffart-Theater hier angesiedelt haben. Es gibt hier einige Hinterhöfe, wo man den Eindruck hat, da ist noch ein bisschen Wildwuchs, da ist noch ein bisschen Unkraut, da ist noch nicht alles durchkommerzialisiert oder vom Wohnungsbau oder von der Grundstücksspekulation erfasst.

BESUCHERIN: In Bezug auf Darmstadt würde ich sagen, dass da die Kunst schrumpft. Man weiß, dass junge Künstler und Galerien sehr gerne auch abwandern. Also ich würde Ihnen da ein bisschen widersprechen wollen. Eine Käuferschicht gibt's hier ganz bestimmt auch nicht. Es gibt viele, viele, die weggehen. Das finde ich das Spannende an diesem Darmstadt, an diesem idyllischen, paradiesischen Ort. Offensichtlich interessieren sich nicht so viele Menschen für Kunst, wie es scheint. Ansonsten würde mehr gekauft werden und die Galerien besser unterstützt.

KÜNSTLER: Ich will dazu sagen, dass es nicht an Interesse mangelt, aber an Kaufinteresse. Und das ist jetzt zum Beispiel der Unterschied zwischen Frankfurt und Darmstadt. In Frankfurt mangelt es eigentlich nicht an Kaufinteresse. Das sind dann nicht nur alles Multimillionäre oder Banker, die dann irgendwelche großen Kunstwerke kaufen. Hier in Darmstadt habe ich wirklich das Gefühl, das Interesse ist da, als würde der Kunstkonsum zum Alltag gehören. Während letztendlich der Künstler derjenige ist, der bezahlen muss, damit er hier sein darf, um Kunst zu machen. Nur die Leute, die hier jetzt schon länger ansässig sind oder zur Familie gehören oder zu alteingesessenen Verbänden gehören, werden besser unterstützt.

STADTVERORDNETE: Ich denke, man muss einfach konstatieren, dass der Kunstmarkt und die Käufer von Kunst sich total verändert haben. Vor zwanzig Jahren gab es acht, neun Galerien. Heute nur noch eine große. Es gibt eine Käuferschicht, die mein Alter hat, die heute nicht mehr so viel kauft, und es gibt keine Käuferschicht bei den 40- bis 45-Jährigen und das ist wirklich extrem, in der Stadt mit 140.000 Einwohnern.

MODERATORIN: Wie erklärt sich das?

© Campus Verlag GmbH

STADTVERORDNETE: Ich glaube, es kommt dadurch, dass sich die Leute, anders als vor zwanzig Jahren, als Rhein-Mainer empfinden. Sie müssen ja nur in die S-Bahn einsteigen, dann können sie in Frankfurt einkaufen. Sie können in Wiesbaden einkaufen, sie können in Mainz einkaufen, sie können nach Mannheim fahren.

BESUCHER: Ich würde mal darauf eingehen wollen, was *typisch Darmstadt* ist. Es gab eine kleine Kunstszene in Darmstadt. Und zwar das Kunstzelt auf dem Weihnachtsmarkt, wo für wenig Geld Kunst gekauft werden konnte. Letztes Jahr ist es aufgrund von 25.000 Euro (Kosten für das Zelt) eingestellt worden, weil das unser Haushalt nicht hergab. Das ist für mich *typisch Darmstadt*, das ist das, was ich mitbekommen habe als Außenstehender. Ich finde es schade, dass solche kleinen Initiativen, wo Kunst an den Normalbürger herangetragen werden kann, nicht unterstützt werden.

STADTVERORDNETE: Es ist nicht nur eine Finanzfrage der Stadt, sondern es ist eine Qualitätsfrage und wenn Sie die beiden Kunstzelte der letzten zwei Jahre gesehen haben, dann werden Sie vielleicht mit mir festgestellt haben, dass es nicht mehr die Qualität hatte wie vor zwanzig Jahren.

BESUCHER: Das Kunstzelt war auch eine Möglichkeit, völlig uninteressierte Bürger, weil man sich da immer aufwärmen konnte beim Weihnachtsmarkt, an Kunst heranzuführen. Denen kann man natürlich nicht die größten, anspruchsvollsten Bilder anbieten. Das war eine Brücke zwischen dem unbedarften Bürger oder dem altinteressierten Bürger gewesen und der wirklich wertvollen Kunst. Insofern ist es wirklich ein Verlust und einen Ersatz für diese Brücke gibt es eben nicht. Das Justus-Liebig-Haus ist auch noch weg, wo man zufällig eben mal reinschneien konnte und sich das anschauen konnte und ganz unverbindlich, ohne dass man ein schlechtes Gewissen hatte, nichts davon zu verstehen. Ich glaube, das ist etwas, was Darmstadt nicht gelernt hat. Es gibt eben die Künstler, die es wissen, und die machen es gut und toll, und es gibt eben die Gesellschaft, die davon überhaupt keine Kenntnis nimmt.

BESUCHER: Die Frage ist ja auch, wie gestalten wir, also Politikerinnen und Politiker, die Stadt so, dass sie eben kreative Köpfe, kreative Menschen anzieht. Dadurch dass wir eben glücklicherweise im Verhältnis zu Leipzig eine durchaus prosperierende Stadt sind, muss man sich überlegen, wie wir jetzt weiterhin die Stadt gestalten und die kreativen Potenziale der Stadt för-

© Campus Verlag GmbH

dern. Da müssen wir auch Aspekte wie moderne Anziehungspolitik und gute Bildungspolitik berücksichtigen.

MODERATORIN: Was verbinden denn Städte mit der Ansiedlung von Kreativen?

SOZIOLOGIN: Der Begriff Kreativität, der stark Konjunktur hat, taucht in unterschiedlichen politischen Programmen von unterschiedlichen politischen Parteien sowie in unterschiedlichen Städten immer wieder auf. Ich glaube, es hat einfach damit zu tun, es gibt im Moment eine sehr starke Diskussion über die Thesen zum Beispiel von Richard Florida, der sagt, eine Stadt hat nur dann eine Zukunft und kann nur dann wachsen, wenn es ihr gelingt, kreative Menschen in einer Stadt anzusiedeln. Das ist ja auch, was der Oberbürgermeister von Darmstadt schon gesagt hat.

BESUCHERIN: Mich würde auch sehr interessieren, wie es im Bereich Jugendkultur und auch im interkulturellen Austausch aussieht.

BESUCHERIN: Da kann Darmstadt auf sehr interessante Projekte zurückgucken, und zwar in den 80er Jahren wurde das gestartet, ein Austausch mit Krakau, mit Polen. Die Darmstädter Künstlergruppe ist dann zusammen mit den polnischen Künstlern nach Frankreich, nach Mirabele gefahren für drei Wochen. Dort wurde zusammen gearbeitet und dieses Projekt gab es 23 Jahre lang. Daraus sind enorme Beziehungen und Freundschaften entstanden. Das war zu der damaligen Zeit ein ziemlich einmaliges Projekt und daraus entwickeln sich bis heute kulturelle Veranstaltungen. Jetzt zum Beispiel am Wochenende gerade auf der Ziegelhütte. Da herrscht also ein sehr reger Austausch und das ist meiner Ansicht nach auch *typisch Darmstadt*, nämlich manchmal etwas voraus zu sein der Zeit oder den Entwicklungen und Anstoß zu geben für so etwas.

STADTVERORDNETE: Das ist das Problem, dass man dann nur in Sparten denkt. Die internationalen Kranichsteiner Musiktage sind sechzig Jahre alt. Sie bringen tausend Leute alle zwei Jahre in die Stadt, aber ein großer Teil der Stadt nimmt das gar nicht wahr, weil er mit zeitgenössischer Musik nix am Hut hat. Das ist das Problem, das wird draußen viel mehr wahrgenommen. Ich ihnen sagen, dass Darmstädter Architekten weltweit Preise bekommen, aber in ihrer Stadt sind sie unbekannt. Das ist auch ein Darmstädter Phänomen.

© Campus Verlag GmbH

MODERATORIN: Gut, ich denke jetzt mal, dass ein Spezifikum von Darmstadt zu sein scheint, dass es nicht unbedingt zu schätzen weiß, was sich in seinen eigenen Mauern abspielt.

BESUCHER: Wir sprechen hier heute Abend über Kreativität und wir haben auch gehört, dass es eine ganze Menge Kreativität in dieser Stadt gibt, und ich kenne selber die Kulturszene und ich denke, ich kann das beurteilen. Diese Stadt quillt über vor Kreativität. Aber es gibt ein Pendant zu dieser Kreativität und das ist die Kulturpolitik. Also mein Plädoyer ist dafür, Kreativität ist sehr viel vorhanden. Es mangelt nicht unbedingt an Geld – es mangelt ein bisschen an Leuten in der Kulturpolitik, die dieses Feld mal in die Hand nehmen.

BESUCHER: Ich glaube, dass da ein Entgegenkommen von der Stadt für bessere Veröffentlichungsmöglichkeiten geschaffen werden müsste. Das könnten Litfasssäulen oder andere Sachen sein, die dafür zur Verfügung stehen. Ich glaube, dass die Stadt kein Interesse zeigt, der kulturellen Kleinszene eine Chance zu bieten. In Darmstadt ist es mit den Straßenmusikern oder Straßenkünstlern relativ beschränkt. Aber das macht das Leben in einer solchen Stadt eigentlich erst interessant. Natürlich ist es nicht gerade spießig, wenn da irgendwelche Gruppen spielen, das ist manchmal laut, manchmal störend, aber das bringt Leben in die Bude. Ich glaube, dass Darmstadt da noch wirklich einen großen Teil von spießigem Bürgertum hat, was einfach das nicht will, und anderen, die da nicht so die Mechanismen entwickeln können, gegen die Stadt was aufzubauen. Die auch nicht das Interesse haben, gegen die Stadt anzubolzen, denn das bringt immer wieder Ärger.

BESUCHERIN: Ich möchte auch gern auf dieses Bürgerliche in Darmstadt eingehen. Ich bin der Liebe wegen 1969 hierher gekommen und da war es also noch nicht ganz so schlimm, wie es jetzt ist. Aber genau diese Saubermannmentalität, ob das jetzt der Flohmarkt ist oder die Plakate oder die Straßenmusikanten, das wird alles so sehr in Ordnung gehalten, dass irgendwelche Alternativen oder alternative Strukturen sozusagen der Ordnung zum Opfer fallen. Das ist einfach so. Und auf der einen Seite haben wir ja gesagt: Darmstadt ist eine angenehme Stadt. Nahe zum Flughafen, nahe zum Odenwald. Man hat ein Krankenhaus, Kultur, von allem das Mittelmaß. Aber wenn es ein bisschen extremer wird, ob zu viele Ausländer oder ein bisschen zu viel Dreck, dann kommt da so ein Deckel drüber. Das ist natürlich auch bürgerfreundlich. Denn die Bürger, die in dieser sauberen Stadt wohnen möchten, die es so nett finden, dass man nicht gleich an der nächsten Ecke

© Campus Verlag GmbH